© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Buchbesprechungen

Richard Gerlach — Mein Zoo-Buch. — Albrecht Müller Verlag, Rüschlikon - Zürich, Stuttgart, Wien 1959, 286 S. mit 80 Photos auf Kunstdrucktafeln.

Das Buch wird seinen Leserkreis finden. Es ist vorzüglich ausgestattet, auch mit vortrefflichen Aufnahmen von Zoo-Tieren, und der Name des Autors wird das übrige tun. Die Darstellung, die den „ökologischen" Gegebenheiten der Zoos folgt (z. B. die Freigehege, der Bärenfelsen, das Elefantenhaus) wendet sich nicht an den Zoologen. Sie bringt im wesentlichen, was der Verfasser, ein guter Kenner der europäischen Tiergärten, bei seinen Besuchen erlebt hat. Spezialarbeiten werden nur gelegentlich aufgeführt, aber unverkennbar ist hier ein recht belesener Mann am Werke gewesen. Die nicht aufdringliche, stets liebenswürdige Art zu erzählen macht den besonderen Reiz des Buches aus. G. Stein (Berlin)

Caesar R. Boettger — Die Haustiere Afrikas. Ihre Herkunft, Bedeutung und Aussichten bei der weiteren wirtschaftlichen Erschließung des Kontinents. — Verlag G. Fischer, Jena 1958, X u. 314 S., Gzln. DM 31,20.

Für viele Forschungsgebiete ist das Studium von Haustieren außerordentlich wichtig, so z. B. für die Vorgeschichte, Kulturgeschichte, Völkerkunde und vor allem für die Zoologie. Hauptdomestikationsgebiete sind Eurasien und Südamerika; Afrika hat geringere Bedeutung. Hinsichtlich der Domestikation sind insgesamt die Verhältnisse in Eurasien am besten erforscht, aber eine allgemeine Zusammenfassung dürfte selbst heute noch für dieses Gebiet große Schwierigkeiten bereiten. Es ist deshalb von größtem Interesse, daß Boettger für die Haustiere Afrikas eine allgemeine Übersicht zu geben versucht. Aus vielen Fachgebieten hat er umfangreiches Material zusammengetragen und verwertet. Seine Darstellung bezeichnet er als die eines allgemeinen Zoologen; aber gerade den Zoologen kann diese Darstellung wenig befriedigen. Die Gründe hierfür können an dieser Stelle nicht im einzelnen dargelegt werden. Auffällig ist, daß ein zusammenfassendes Literaturverzeichnis fehlt, damit auch häufig ein Quellennachweis; Auseinandersetzungen mit anderen Meinungen sind nicht vorhanden. Diese Mängel können nicht damit beseitigt werden, daß ein Literaturverzeichnis „den Umfang des Buches mindestens um ein Viertel vermehrt hätte", oder mit dem Hinweis: „... die Begründung meiner eigenen schließt doch zumeist die Widerlegung anderer Ansichten ein." Vorwiegend wird ältere Literatur mit zum Teil überholten Ansichten benutzt, neuere Arbeiten finden wenig Berücksichtigung. Zudem hätten Abbildungen viele Tatsachen für den Leser anschaulicher machen können. Die Aussagekraft kulturhistorischer Dokumente wird in vielen Fällen überschätzt. Die referierten Abstammungsverhältnisse der Haustiere entsprechen nicht immer dem Stand des heutigen Wissens. Die geäußerten Anschauungen über Umweltbeeinflußbarkeit und Erblichkeit bestimmter Merkmale entbehren mehrmals der Beweisgrundlage. Es ist eine seit längerem überwundene Auffassung, Domestikationserscheinungen am Schädel mit dem Schlagwort Infantilismus zu erklären. Insgesamt sind Tatsachen und Hypothesen nicht eindeutig getrennt. Für die wissenschaftliche Domestikationsforschung vermag das Buch keine neuen Impulse zu liefern. M. Röhrs (Hamburg)

Konrad Herter — Iltisse und Frettchen. — Die Neue Brehmbücherei, Heft 230. A. Ziemsen Verlag, Wittenberg-Lutherstadt 1959, 112 S., 52 Abb., br. DM 6,—.

In die Sammlung gediegener Monographien, zu der sich die „Neue Brehm-Bücherei" heute mehr und mehr entwickelt hat, reiht sich diese neue Arbeit über zwei im allgemeinen nur in der Jagdpresse häufiger behandelte Mustelidenformen würdig ein. Jahrelanger enger Umgang vor allem mit Frettchen bzw. Iltisfrettchen gestattet dem Verf., besonders in den ausführlichen Kapiteln über Lebensweise, Nahrungserwerb und Beutebehandlung, Soziales Verhalten, Spielverhalten sowie Fortpflanzung und Entwicklung aus reichen eigenen Beobachtungen zu schöpfen. Die noch immer umstrittene Frage der Abstammung und systematischen Eigenständigkeit von *Mustela furo* wird eingehend diskutiert, im Zusammenhang damit auch im Kapitel „Körperbau" die Bedeutung von Schädelmerkmalen bei der Unterscheidung von Frettchen, Iltis und Steppeniltis. Ebenso gründlich und wiederum großenteils auf eigenen Erfahrungen des Verf. fußend wird die Physiologie der Tiere, darunter Stimmäußerungen, Sinnesleistungen und Bewegungsweisen, behandelt. Hervorzuheben ist endlich die reichliche Bebilderung, die viele Originalfotos enthält. — Leider sind durch Druckfehler einige sehr

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

störende Entstellungen gegeben: Auf S. 17 sind bei den Schädelabbildungen die auf dem Kopf stehenden Teilfiguren e und f vertauscht, auf S. 18 enthält die Zahnformel des Unterkiefers einen Molar zuviel und auch die Abbildungshinweise sind falsch, in der Tabelle der Brunstperioden auf S. 85 sind Daten verwechselt u. a. m. Dessen ungeachtet liegt in dem Bändchen (für das inzwischen ein Berichtigungsblatt erschien) eine sehr schätzenswerte Arbeit vor, die über eins der interessantesten kleineren Wildraubtiere unserer Heimat und über das nur in domestiziertem Zustand bekannte Frettchen ebenso anregend wie gründlich unterrichtet.

W. Gewalt (Berlin)

Johannes Erich Flade — Shetlandponys. — Die Neue Brehm-Bücherei, Heft 243, 79 S., 45 Abb., 32 Tab.; Wittenberg 1959; DM 4,50.

Einleitend werden Herkunft und Zuchtgeschichte des Shetlandponys geschildert. Er ist ein echter Zwerg mit gleichmäßiger harmonischer Verkleinerung aller Teile des Körpers, Minimalgröße bei 70—75 cm, durchschnittlich 100 cm. Nach den augenblicklichen Eintragungsbestimmungen dürfen Shetländer im Urtyp 101,6 cm, solche im veredelten Typ 107,5 cm Widerristhöhe dreijährig nicht überschreiten. Man darf also in der Wachstumszeit nicht zuviel qualitativ reichliches Futter geben bei Verminderung des Rauhfutters. Mit zunehmender Überschreitung der angegebenen Risthöhe tritt eine relative Minderung der Leistungsfähigkeit und Trabfreudigkeit ein. Das Nutzungsalter geht bis zu 35 Jahren. 20- bis 30-jährige Stuten bringen noch regelmäßig gesunde Fohlen.

Man schätzt die Zahl der Ponys in ihrem Herkunftsland auf 7—9000, in Deutschland auf 3500, Holland 4500, USA 100 000 Tiere. Die deutschen Zuchten begannen nach Importen im Jahre 1900.

Nach einem Kapitel über Aussehen und Gestalt werden in weiteren Kapiteln behandelt: Züchtung, Wachstum und Entwicklung, Fütterung und Haltung, Leistungen. Die Tragzeit betrug bei 84 Geburten durchschnittlich 333 Tage. Für die körperliche Entwicklung im Vergleich zu Kaltblut- und Warmblutfohlen wird eine Anzahl instruktiver kleiner Tabellen gegeben. Verf. meint, daß mit zunehmender Bodenständigkeit der Shetlandpony in unserem Gebiet eine Änderung in Richtung auf die Eigenschaften der Großpferde eintritt mit Beschleunigung des Wachstumsabschlusses und damit früherem Eintreten der Geschlechts-, Nutz- und Zuchtreife als Folge der Verpflanzung des Shetländers aus dem Original-Zuchtgebiet in klimatisch und wirtschaftlich günstigere Gegenden. — Die sorgfältige Zusammenstellung ist das Ergebnis eigener Beobachtung und Zuchtarbeit des Verfassers, mit durchweg guten Photos versehen und gut herausgebracht.

E. Mohr (Hamburg)

Handbuch der Zoologie — Eine Naturgeschichte der Stämme des Tierreichs. Herausgegeben von J.-H. Helmcke, H. von Lengerken und D. Starck. — Verlag Walter de Gruyter, Berlin, Band 8, Quart.

Lieferung 22 (1959), 276 S., br. DM 128,—.

Dietrich Starck — Ontogenie und Entwicklungsphysiologie der Säugetiere.

Starck, ein kritischer Kenner der Materie, ist in seinem Beitrag „Ontogenie und Entwicklungsphysiologie der Säugetiere" zum Kükenthal'schen Handbuch dem seit zehn Jahren oft ausgedrückten Wunsch nach einer ebenso neuzeitlichen wie erschöpfenden Darstellung aller embryo-morphologischen und -physiologischen Ergebnisse nachgekommen. Ungefähr 1750 Nummern sind im Literaturverzeichnis aufgeführt! Eine Darstellung der Ontogenese der Monotremen mit entsprechenden Unterkapiteln leitet den Beitrag ein. In einem etwas umfangreicheren Kapitel wird der sukzessive Entwicklungsgang bei den Beuteltieren besprochen. Ein letzter Abschnitt ist hier den Eihäuten und der Placentation der Metatheria gewidmet; dabei warnt der Autor mit Recht davor, ihr unterschiedlich spezialisiertes, kindlich-mütterliches Stoffwechselorgan in evolutiver Sicht mit der Placenta der Eutheria zu vergleichen. In klarer Gliederung werden sodann neben alten die neuesten Erkenntnisse über die Spermien und ihre Genese bei den Eutheria geboten. Ebenso werden die Säugeroogenese wie die Bau- und Lebensgeschichte der Gelbkörper geschildert; eine für die Schnellorientierung wertvolle Gruppenübersicht schließt hier ab. Mit der Entwicklung der Eutheria beginnt der Hauptabschnitt des Beitrages. Die für die Entwicklungsphysiologie bedeutsamen Fragen (Auflösung der Membrana pellucida, Zeit und Ort der Befruchtung, Mechanismus des Eitransportes und Eiüberwanderung) werden eingehend behandelt. Verständlicherweise nehmen Furchung und Frühentwicklung einen breiten Raum ein, wobei die einzelnen Vorgänge in gruppenspezifischer

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Weise in sieben Entwicklungstypen klar auf- und ohne evolutive Bedeutung hintereinander gestellt sind. Die Amnion-Differenzierung ist phylogenetisch wertlos. Den Problemen der Determination wie der Mißbildungslehre sind unter besonderer Würdigung der Kausalgenese spezielle Kapitel gewidmet. Auch die Bildung der Körperform wie die Entwicklung der Extremitäten werden eingehend besprochen. In einem leider nur klein gedruckten Abschnitt sagt der Autor nachdrücklich — was rot unterstrichen zu werden verdiente —, daß der Begriff „Keimblatt" nur historische und topographische Bedeutung habe, und daß es keine Keimblattspezifität gibt. Ausführlich wird die Placentationslehre behandelt. Gerade der Placentologe wird diesen Abschnitt seiner vielen Aspekte wegen eingehend studieren. Leider ist es hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen; die Starcksche Zusammenstellung wird aber auf Jahre hinaus unsere Auffasungen über den differenten Bau der Placenta grundlegend beeinflussen. Das Kernstück des ganzen Beitrages ist jedoch das Schlußkapitel, das von der evolutiven Bedeutung der Placentaorgane für die Stammesgeschichte der Säugetiere handelt. Einleitend betont der Autor, daß die allein auf embryologischer Basis gewonnenen phylogenetischen Aussagen nur beschränkt verwertbar seien. Eindeutig tritt Starck für die sekundäre Dotterarmut der Säuger ein, wie er mit Recht den Standpunkt vertritt, daß es auf Grund von Forschungen an nur einzelnen Gruppen nicht statthaft ist, ein generelles Urteil über die phylogenetische Bedeutung der Placenta zu fällen. Starck warnt davor, die Grossersche Typenreihe als Evolutionsreihe zu lesen, wenngleich auch er an den Anfang der Stammesreihe die epitheliochoriale Placenta stellt. In einem übersichtlichen, neuartigen Dendrogramm gibt der Verf. seine Auffassung über die evolutiven Beziehungen der Eihäute und der Placenta wieder, worin er die ancestrale Stellung der Insectivoren bestätigt. Von dieser Stammgruppe strahlen denn auch radiär die verschiedenen Evolutionslinien aus, die in keinem der älteren Stammbäume in so starker basaler Aufzweigung zu finden sind. In allen älteren Schemata ist der wurzelnahe Stamm noch viel einheitlicher und geradliniger angegeben. In diesem Unterschied sehe ich ein wesentliches Characteristicum für die Wandlung unserer Ansichten über den Ursprung der Mammalia. — Die Ausstattung des Werkes und der Druck der Bilder ist vorzüglich, wengleich der Referent hier gern eine etwas einheitlichere Linie bei der Wiedergabe der Strichzeichnungen sehen würde. Der Starcksche Beitrag wird uns in dem vielschichtigen Gebiet der Säugerentwicklung für lange Zeit wieder ein unentbehrlicher Führer und Ratgeber sein.

F. Strauss (Bern)

Lieferung 24 (1959), 80 Seiten, br. DM 35,—.

Benno Kummer — Biomechanik des Säugetierskeletts.

In drei Kapiteln vermittelt der Verf. einen gelungenen Überblick über die Probleme der Mechanik des Säugetierskelettes. Der Schwerpunkt der Betrachtung liegt auf der Statik. Beziehungen zwischen Gestalt und Funktion sind zwar am Skelett besser erkennbar als an anderen Organen, gerade weil sie wesentlich von mechanischen Erfordernissen bestimmt werden, aber bereits für die Zusammenhänge einer dynamischen Beanspruchung lassen sich im Gegensatz zu den statischen Gegebenheiten die Faktoren nicht mit wünschenswerter Genauigkeit erfassen. In klarer Auseinandersetzung, der besonders eine Einführung in die physikalischen Grundlagen der Skelettstatik zugute kommt, wird die funktionelle Anpassung und der funktionelle Bau des Skeletts besprochen, wobei das Gerüst des Beitrages die Untersuchungen von Pauwels über die funktionelle Anatomie des Bewegungsapparates und die Monographie des Verfassers „Bauprinzipien des Säugerskeletts" sind.

In diesem Handbuchbeitrag wird durch die zusammenfassende Darstellung die Problematik deutlicher als in differenzierten Einzeluntersuchungen. Das gilt besonders dann, wenn der Verf. wie hier, einen eindeutigen, selbst erarbeiteten Standpunkt bezieht. Dieser Standpunkt wurde mit einer induktiv synthetisierenden Methode gewonnen, die allerdings zwei Schwächen besitzt. Einmal muß sie sich eines vereinfachenden Modellschemas bedienen, dessen Voraussetzungen nicht exakt analysiert werden können, so daß seine Konstruktion von Auffassungen mitbestimmt wird. Zum anderen aber bindet sie sich stark an den Modellversuch, wodurch das feine Zusammenspiel im natürlichen Ablauf in Gefahr gerät, unterbewertet zu werden. In dieser Kritik sollten die Ergebnisse dieser Methode gesehen werden, die hier eindrucksvoll z. B. in der Bewertung der Spongiosastruktur, der Struktur des Gelenkknorpels, der Form des Femur und der Statik des Rumpfes und der freien Gliedmaße dargelegt werden, aber sicher noch nicht in allen Punkten als endgültig angesehen werden können.

Man kann dem Verf. nur danken, daß er sich bewußt auf die besser erfaßbare Statik konzentriert hat. Denn so konnte der Beitrag eine ausgezeichnete Einführung in die Biomechanik werden und deren Problematik so hervorheben, daß sie einen Anreiz zur weiteren Forschung darstellen und diesem Gebiete sicher auch neue Freunde zuführen wird.

E. Künzel (Berlin)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Die Rolle des Schalenwildes in der Forstwirtschaft. — Mitt. Forstinstitut der Akad. der Wiss. der UdSSR, H. 13, S. 3—122, Moskau 1959 (russ.).

Das vorliegende, unter der Schriftleitung von Prof. Sukatschew und Dr. Dinesmann herausgegebene Heft enthält 18 Veröffentlichungen von bekannten Jagdwissenschaftlern und Fachzoologen über die vom Schalenwild verursachten Schäden in der Forstwirtschaft der UdSSR. Zwei Aufsätze (von Aleschan und Sharkow) sind den Beziehungen zwischen der Forstwirtschaft und dem Schalenwild in Rumänien (mit 1 Karte) und der USA gewidmet. Auf Grund eigener mehrjähriger Beobachtungen und Untersuchungen inner- und außerhalb der Naturschutzgebiete in verschiedenen Teilen der UdSSR schildern die Verf. die Besonderheiten der Äsung bei einzelnen Wildarten (Elch-, Reh- und Schwarzwild), ihre Populationsdynamik, die Bedeutung der Raubtiere und die Wilddieberei, den Einfluß des Wildschadens auf Laub- und Nadelhölzer verschiedenen Alters und ihre weitere Entwicklung, den Einfluß des Holzschlages auf den Wildbestand usw. und erörtern verschiedene Schutzmaßnahmen gegen Wildschäden.

Dinesmann behandelt die durch Schalenwild (Elch-, Reh- und Schwarzwild, vereinzelt auch Rotwild, Rentier und Saiga-Antilope) verursachten Schäden im allgemeinen und bringt drei Karten der Schadgebiete des Elch-, Reh- und Schwarzwildes. Rotwildschäden treten nur vereinzelt im Kaukasus, den Karpaten und im Baltikum auf.

Auf Seite 56/57 veröffentlicht Issajew zu seinem Aufsatz „Über die Bestandshöhe des Schalenwildes im Gebiet der RSfSR" als Beilage eine größere, jedoch noch sehr lückenhafte statistische Zusammenstellung des absoluten und relativen Bestandes des Elch-, Reh- und Schwarzwildes in einzelnen Gebieten der RSfSR (d. h. ohne die übrige sowj. Republik und autonomen Gebiete) im Jahre 1954. Nach diesen unvollständigen Angaben erreicht der Elchbestand 306 700 Stck., Rehe 155 160 Stck. und Schwarzwild 16 040 Stck.

Elf Arbeiten des Heftes sind dem Elchwild gewidmet, deren Zahl im zentralen Teil der UdSSR im Jahre 1957/58 fast 40 000 Stck. betrug (von 0,05 bis 12 Stck. je 1000 ha). Sein Vorkommen wurde bereits in den Steppengebieten festgestellt. Damit ist jedoch seine maximal mögliche Zahl im Lande noch nicht erreicht. Die Verbreitung des Elches förderte stellenweise auch das Auftreten seines Feindes, des Wolfes. Der zunehmenden Verbreitung des Elches entsprechend, nahm auch seine wirtschaftliche Bedeutung für die Forstwirtschaft stark zu.. Im Interesse der Forstwirtschaft einerseits sollen die Normen des zulässigen Wildbestandes für einige Waldtypen ausgearbeitet und eingeführt werden; andererseits soll auch versucht werden, durch bestimmte Anpassung der Forstbetriebe an die Bedürfnisse des Wildes, vor allem in den Jagdwirtschaften, den Wildbestand nach Möglichkeit zu erhöhen.

Nach Aleschan (S. 18—123) erreichte der Wildbestand in Rumänien mit Ausnahme des Schwarzwildes nicht die wirtschaftlich zulässige Dichte, vor allem beim Rehwild. Der Hegeabschuß in Rumänien wird nicht von Privatpersonen, sondern nur durch angestellte erfahrene Berufsjäger durchgeführt. Bei der Erörterung der Bedeutung der Wildfutterpflanzen (S. 122) wurde in diesem Aufsatz die perennierende Lupine *(Lupinus polyphyllus)* mit dem Ginster *(Spartium scoparium)* verwechselt.

Am Schluß jeder Arbeit folgt ein mehr oder weniger ausführliches Verzeichnis einschlägiger Literatur aus verschiedenen Ländern. M. Klemm (Berlin)

Adolf Portmann — Einführung in die vergleichende Morphologie der Wirbeltiere, 2. Aufl. — Verlag Benno Schwabe & Co., Basel/Stuttgart, 1959. 338 S., 268 Abb., Gzln, DM 32,—.

„In dieser Einführung in die vergleichende Morphologie der Wirbeltiere wird der Versuch unternommen, die wichtigsten Ergebnisse wie auch die besonderen Fragestellungen dieses Arbeitsgebietes darzustellen und dabei die Auswahl so zu beschränken, daß das Buch wirklich zu einer ersten Einführung dienen kann." Dieser Satz des Vorwortes kennzeichnet das Buch besser, als lange Absätze es tun können. Es bleibt die Frage, ob das beschriebene Vorhaben auch geglückt sei, und diese Frage möchten wir bejahen. Vielleicht sind einzelne Kapitel etwas zu kurz gekommen (z. B. Zähne mit 138 Zeilen und 4 Abbildungen), aber das ist wohl in der Beschränkung des Umfanges (und des Preises) begründet. Vielleicht ist auch die Zahl der angeführten und erklärten anatomischen Bezeichnungen reichlich groß. Die Brauchbarkeit des Buches gerade für den Studenten wird aber dadurch nicht berührt. Es soll ja — nur und doch — eine Einführung sein.

Von der Norm abweichend ist die Gliederung des Buches in sieben Abschnitte und ein Schlußwort. Der erste Abschnitt, als „Einleitung" bezeichnet, faßt auf 44 Seiten die „Grundlagen des Formenvergleichs", „Die wichtigsten Gruppen der Wirbeltiere" von *Amphioxus* bis

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

zum Menschen und, von einem frühen Stadium der Ontogenese eines holoblastischen Keimes ausgehend, „Die Anordnung unseres Stoffes". — Der zweite Abschnitt (34 Seiten) heißt „Der Bewegungsapparat". Zwei Teilabschnitte: Primärer und sekundärer Bewegungsapparat. — Der dritte Abschnitt (83 Seiten) ist benannt: „Der Orientierungsapparat". Fünf Teilabschnitte: Der Schädel, Die Kopfmuskulatur, Das Nervensystem des Kopfes, Die Sinnesorgane des Kopfes und der Kopf als Ganzes. — Der vierte Abschnitt „Der Betriebsapparat" entspricht ganz dem, was man sonst Stoffwechselapparat nennt. Dementsprechend fünf Teilabschnitte (mit 21 Kapiteln auf 71 Seiten): Verdauungsorgane, Atemorgane, Kreislauforgane, Exkretionsorgane und Organe der Steuerung. — Der fünfte Abschnitt, „Organe der Arterhaltung und Entwicklung" (47 Seiten) zerfällt entsprechend seinem Titel in zwei Teilabschnitte. — Die beiden letzten Abschnitte „Die Hautstrukturen" (21 Seiten) und „Die Erscheinung der Wirbeltiere" (10 Seiten) sind kurz und nicht in Teile zerlegt. —

Den Abschluß bilden Hinweise auf Konvergenz und Divergenz der Entwicklung, auf Strukturen, „die den elementaren Bereich der Lebensnotwendigkeit überschreiten", wie die Geweihe (die angeführte Korrelation zwischen Ausbildung von Geweih und oberen Eckzähnen stimmt leider nicht immer: der Muntjac hat ein Geweih von der Stärke unseres Rehgeweihs und sehr starke Eckzähne, das Reh aber hat keine) u. a. Es folgen dann noch drei Seiten Literaturhinweise und fünf Seiten Sachregister.

Ob dieser Abschluß und der siebente Abschnitt überhaupt noch zur vergleichenden Morphologie gehören, erscheint fraglich. Der Verf. hat das wohl auch empfunden, denn er schreibt: „So weitet sich im Zusammenarbeiten der verschiedenen Methoden der Horizont unseres Verstehens. Die physiologische Arbeitsweise vervollständigt das Bild, das die Morphologie uns gibt, und die Erbforschung vertieft unsern Einblick in die Entwicklung der Gestalten." Aber nicht nur Physiologie und Erbforschung wurden herangezogen, sondern auch Oekologie und Verhaltensforschung, so daß man, zumindest in diesen beiden Abschnitten, besser von vergleichender Wirbeltierkunde spräche.

Der Stil ist einfach und klar, von den Abbildungen gilt dasselbe. Der gut durchschossene Druck macht das Buch leicht leserlich. Man kann es jedem Studenten und jedem anderen Interessenten als Arbeitsgrundlage empfehlen. H. Pohle (Berlin)

Anton Usinger — Einheimische Säugetiere und Vögel in der Gefangenschaft. — Verlag Paul Parey, Hamburg und Berlin, 1960, 112 Seiten, 20 Abb., kart. DM 6,80.

Bei einer Beschränkung auf das Thema „Einheimisches Wild in der Gefangenschaft" hätte das Büchlein uneingeschränktes Lob verdient. Hier verfügt der Verf. über reiche Erfahrungen und seine Ratschläge zu Aufzucht, Haltung und Ernährung sind durchaus geeignet, den unerfahrenen Tierfreund vor Mißerfolgen zu schützen. Auch die Kapitel über Eichhörnchen, Rabenartige, Greifvögel und Eulen, Wasser- und Sumpfvögel sind gut. Die beiden Kapitel über Schlafmäuse und sonstige Kleinsäuger wären besser fortgeblieben, hier sind anscheinend eigene Erfahrungen ebenso gering wie Kenntnis des reichen neueren Schrifttums.

K. Zimmermann (Berlin)

Manfred Behr und Hans Otto Meissner — Keine Angst um wilde Tiere. Fünf Kontinente geben ihnen Heimat. Mit einem Vorwort von Dr. Theodor Haltenorth (der auch die tierkundlichen Angaben überprüfte!). — Verlag BLV, München 1959, 309 S., 64 Bildtafeln.

Das Buch ist eine Antwort auf B. Grzimeks Buch „Kein Platz für wilde Tiere". Zwei Großwildjäger, die sich angegriffen fühlen, verteidigen sich und ihresgleichen. Die Schrift kam an sich nicht unerwartet und es hätte in Fachkreisen kaum Aufsehen erregt, hätte nicht Dr. Theodor Haltenorth, Oberkonservator in München, durch ein Vorwort Behr und Meissners Angaben als glaubwürdig bestätigt und darüber hinaus bescheinigt, daß die Veröffentlichungen über das „Aussterben des Großwildes" ein „Gewucher von Märchen und Lügen" seien. Wir alle, die wir uns um den Naturschutz bemühen, müssen auch ausgemachte Blindgänger sein, denn Haltenorth belehrt uns des weiteren, „daß die unmittelbaren Gefahren für das freilebende Wild im wesentlichen schon längst überwunden sind". Herr Haltenorth hatte zwar zu diesem Zeitpunkt Afrika noch nie betreten, aber die Herren Behr und Meissner haben es ihm wohl so erzählt. Wenden wir uns also einmal diesen Gewährsleuten zu. Haltenorth schreibt über sie: „Es sind hier keine Männer des Fachs, die in ihrer „Geheimsprache" zu ihresgleichen sprechen, sondern Freunde der wilden Tiere, die sich an Tierfreunde wenden, um ihnen zu sagen, wie es in Wirk-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

lichkeit um das Wild in der weiten Welt steht. Nämlich bedeutend besser, als hierzulande meist geglaubt wird." (Vom Referenten gesperrt!)

Daß hier „keine Männer des Fachs" am Werke waren, wollen wir gerne glauben. Als „Tierfreund" jedoch trat einer der beiden Autoren in sehr bemerkenswerter Weise in Erscheinung. In seinem Buch „Ich ging allein" (Brühlscher Verlag, Gießen, 1955) kann man H. O. Meissner auf dem Umschlagblatte vor einem geschossenen Elefanten in klassischer Großwildjäger-Pose bestaunen, und weils so schön ist, noch einmal auf S. 96[1]). Auf S. 56 sieht man den „Tierfreund" vor einem geschossenen Wasserbock und einer Gazelle, und auf S. 128 darf man einen geschossenen Büffel und die Flinte bewundern. Herr Meissner ist auch der Autor eines Weltbild-Aufsatzes (Weltbild Nr. 20/1954). Er erzählt dort, wie er einen Gorillamann („Mörder Bobo", „die Bestie vom Yé") „exekutieren" mußte. Dieses Tier soll sich ohne Rücksicht auf eheliche Bindungen an jedem Gorillaweib vergriffen haben und unter anderem auch eine Gorillamutter totgeschlagen und ihr Kind an sich genommen haben. Mit eisiger Kälte in den Gliedern und der Erlaubnis der französischen Behörden in der Tasche hat Meissner diesen vergewaltigenden Mörder unter Lebensgefahr erlegt und das Skelett an das Zoologische Museum in München abgeliefert. Auf Rückfrage erklärte der Direktor der zoologischen Staatssammlung in einem Brief vom 16. 2. 1955 an Dr. Grzimek, daß das von Dr. Meissner abgelieferte Skelett von einem weiblichen Gorilla stammte. —

Soweit unsere Gewährsleute. Wir brauchen uns daher nicht sonderlich darüber zu wundern, daß die mit viel Mühe zusammengestellte und in manchen Abschnitten durchaus ansprechende Übersicht viele Fehler enthält. Zunächst einmal haben die Autoren gar nicht das Anliegen des Naturschutzes erfaßt. Im zweiten Kapitel schildern sie ganz richtig, wie das auch Grzimek immer wieder betont, daß unser Naturschutz zum großen Teil auf der Arbeit weitblickender Jäger und Heger beruht, welche die ersten Schongebiete einrichteten. Soweit gut, aber was folgt, scheint reichlich naiv. Es wird nämlich auch gelobt, daß man durch Einkreuzen fremder Wildarten die heimischen Arten „verbesserte", und in diesem Zusammenhang wird schließlich Neuseeland als Tierparadies gepriesen.

„Ein Wildparadies ersten Ranges und von ganz besonderer Eigenart ist Neuseeland. Dort nämlich gab es, als die Briten kamen, nur sehr wenige einheimische Wildarten. So führte man schon seit Anfang des vorigen Jahrhunderts europäisches, asiatisches, australisches und amerikanisches Wild nach Neuseeland ein. Dazu gehörten: Rotwild, Damwild, Rehwild, Andenhirsch, Virginiahirsch, Maultierhirsch, Axishirsch, Sambar, Wapiti, Elch, Guanako, Zebra, Gnu, Blauschaf, Gemse, Thar, Nilgau, Känguruh, Waschbär, Hermelin, Feldhase, Kaninchen und Igel. Dazu kamen Haustiere aller Art, die zum Teil verwilderten, und sogenannte „Kulturfolger", wie Ratte und Maus." (S. 22)

Wir könnten die Liste noch um 35 Vogelarten bereichern. In der Tat ein Tierparadies. Der Zoologe hätte allerdings merken müssen, daß diese Bereicherungen mit dem nahezu völligen Verlust einer höchst merkwürdigen endemischen Vogelfauna bezahlt wurde. In Vorlesungen führt man Neuseeland gerne als Beispiel für die verheerenden Folgen einer Störung des biologischen Gleichgewichtes an. — An anderer Stelle (S. 194) überraschen uns die Autoren mit einer sehr seltsamen Auffassung über die biologische Notwendigkeit afrikanischer Raubtiere: „Wer nur eine von diesen Bestien erlegt, der rettet unzählige Antilopen vor einem grausamen Tode. Leider aber gelingt das nur selten. Es reizt auch keinen Jäger, Hyänenhunde zu bejagen, es gibt dabei keine Trophäe zu gewinnen und das an sich nicht unschöne Fell ist völlig wertlos"; und auf S. 221 „Wenn also gewisse Schlagzeilen in unserer Presse gegen die Salonlöwenjäger" Stimmung machen — obwohl diese gewiß keine zeitwichtige deutsche Sorge darstellen —, so vergißt hierbei die Anmaßung der Unwissenheit, daß schon die Erlegung eines einzelnen Löwen das Leben von vielen hundert Antilopen retten muß. Der treffsichere Schuß auf eines der großen afrikanischen Raubtiere, aber auch auf den schrecklichen Hyänenhund, löscht das Leben eines Mörders aus, der ohne Erbarmen und ständig die wehrlosen Tiere der freien Wildbahn hetzt, zerreißt und verschlingt."

Offenbar betrachten die Autoren Raubtiere als völlige Fehlplanung der Natur, die zu korrigieren der Mensch erschaffen wurde. Und Herr Haltenorth bestätigt solche Dinge mit der gleichen Unbekümmertheit, mit der er bescheinigt, daß südlich von Sevilla eine Mäusepopulation von verschüttetem Sherry lebe.

---

[1]) „Er war der einzige, der aufrecht zusammenstürzte, und daher ein gutes Photo ergab." Bildunterschrift auf S. 96.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Ganz abgesehen von der völligen Verkennung der Problematik — unter anderem wird wiederholt Tierschutz mit Naturschutz verwechselt — veröffentlichen die Autoren Angaben, die ganz offensichtlich nicht stimmen. Es kann nicht die Rede davon sein, daß „viele Hunderte und oft sogar Tausende von Elefanten und Nashörnern" im Ngorongorokrater herumlaufen (S. 112). Die genauen Zählungen von B. und M. Grzimek sowie in jüngster Zeit auch von Angestellten des Nationalparkes zeigen, daß kaum jemals mehr als 20 bis 40 Elefanten und 15 bis 40 Nashörner im Krater anwesend sind. Oft sieht man gar keine. Es stimmt auch nicht, daß das Geschlecht der Löwen sich zum Teil (Tanganjika) derart vermehrte, daß der Wildschutz ihre Zahl durch regelmäßige Abschüsse vermindern muß (S. 111). Im Gegenteil, das Game Department hat 1959 für das nördliche Tanganjika ein völliges Schußverbot für Löwen verhängt, weil deren Zahl so erschreckend abnahm. Man mußte aus gleichen Gründen für fünf Jahre die Nashörner ganz Tanganjikas unter völligen Schutz stellen. — Es trifft auch keineswegs zu, daß die wilden Elefanten von Indien und Ceylon geschützt sind, d. h. geschützt wohl, aber nicht wirksam. Es wird gar nicht mehr lange dauern, bis der letzte Ceylon-Elefant getötet ist. Ref. hat gerade dort die Lage der Nationalparke eingehend studiert und unter anderem gesehen, wie die schon zu kleinen Schutzgebiete von allen Seiten eingeengt und beschnitten werden. Es läßt sich nicht verhindern, daß die Elefanten zur Trockenzeit in die Kulturen der eingeborenen Bevölkerung vordringen und dann abgeschossen werden. Auch der Aussage, daß der Eisbär als „ungestörter Herrscher in der Arktis" lebt, muß energisch widersprochen werden. Nach Meldungen aus amerikanischen und sowjetischen Polargebieten lebt der Bestand in gefährlicher Bedrohung! In Rotchina ebenso wie in weiten Teilen Südamerikas gibt es gerade die ersten Ansätze für einen Naturschutz. Die Mehrzahl der Schutzgebiete existieren dort, wie übrigens auch in Afrika, auf dem Papier. Der Galapagos-Archipel ist nur ein Beispiel dafür! Welch grobe und bewußte Irreführung liegt daher in dem Untertitel „Fünf Kontinente geben ihnen Heimat", oder haben es die Autoren wirklich nicht besser gewußt? Sind sie wirklich so sträflich optimistisch eine Art als „gesichert" anzusehen, wenn sie nur noch in Schutzparks und Zoos lebt, wie das beim Weißschwanzgnu der Fall ist? Nordafrikanischer und Nubischer Wildesel, die Kaama-Antilope, der Buntbock und der Bleßbock sind ebenfalls in freier Wildbahn ausgerottet, von den letzteren beiden Arten gibt es noch einige hundert Stück, vom echten Bergzebra etwa sechzig. Völlig ausgestorben sind aber der Berber- und Kaplöwe, Quagga, Burchell-Zebra, Blaubock, das Kap-Warzenschwein und vermutlich auch die Rote Gazelle.

Und da sollen wir „Keine Angst um wilde Tiere" haben?

Was die afrikanische Situation betrifft, möchte der Referent schließlich auf ein Referat von A. Mankowski im „Essor du Kongo" (1. Februar 1960) und auf einen Aufsatz des Jagdexperten Lucien Blancou im „African Wildlife" (Band 13, Dez. 1959) verweisen. In beiden Veröffentlichungen wird die fortschreitende Vernichtung der afrikanischen Tierwelt genau verfolgt. Unter anderem schreibt Blancou, daß seit 1951 die Zahl der europäischen Sportsleute in Französisch-Äquatorialafrika immer mehr zunimmt. Die Jagdführer lassen bald die zugänglicheren Gegenden leer schießen, oft unter äußerst unsportlichen Bedingungen. Sie brechen die Gesetze trotz oder vielleicht gerade wegen ihrer Strenge. Dieser Schießer-Tourismus — Photographen kamen nur in kleiner Zahl — wurde so zu all dem anderen eine neue zerstörende Kraft. Gerade das aber wollten die Autoren, die selbst Trophäenjäger sind, nicht wahrhaben. Bei ihren Versuchen, sich zu rechtfertigen, identifizieren sie sich gerne als „Jäger" mit jenen deutschen und europäischen Jägerkreisen, deren wertvolle Aktivität seitens des Naturschutzes von jeher dankbar anerkannt wurde. Aber was haben Behr und Meissner für die Hege geleistet? Lassen wir uns nicht verwirren: Das echte waidmännische Jagdwesen hat mit dem modernen Jagdtourismus nichts zu tun. Und nur dieser ist es, den unter anderem auch Bernhard Grzimek und sein im Dienste des Naturschutzes verunglückter Sohn Michael angeprangert hat. Zum ersten weil, wie auch Blancou betont, durch rücksichtslosen Abschuß schon manche Gegend leer geschossen wurde, und des weiteren vor allem, weil das Beispiel der Weißen Schule macht. Früher oder später entgleiten alle diese Schutzgebiete unserer Kontrolle und man ist jetzt bestrebt, in allen Punkten den Weißen nachzueifern. Jedem Versuch, das Publikum einzulullen, müssen wir entschieden entgegentreten. Naturschutz ist eines unserer dringlichsten kulturellen Anliegen, denn was heute in wenigen Jahren vernichtet wird, das wuchs in Jahrmillionen und kann nie wieder ersetzt werden.

I. Eibl-Eibesfeldt (Seewiesen bei Starnberg)

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/

Irene Nowikowa — Die Namen der Nagetiere im Oststlavischen. — Herausgegeben von Valentin Kiparski und Max Vasmer, Bd. 19 der Veröffentlichungen der Abtlg. f. slavische Sprachen und Literaturen des Osteuropa-Instituts (Slavisches Seminar) an der Freien Universität Berlin, Berlin 1959, Preis: DM 26,—.

Gestützt auf ihre Sprachkenntnisse hat die Verf. versucht — unter Berücksichtigung einiger fachzoologischer Werke und sprachwissenschaftlicher Literatur in russischer, ukrainischer, weißrussischer, bulgarischer, tschechischer und polnischer Sprache — die Namen der Nagetiere systematisch zusammenzustellen und zu klären. Die großen Schwierigkeiten bei der Ausführung der vorliegenden fleißigen Arbeit lagen nicht nur in der Unzulänglichkeit der vielen Literaturquellen, sondern allgemein auch in der bekannten Unzuverlässigkeit und Unvollständigkeit der gebräuchlichen alten und neuen Wörterbücher in Bezug auf die Tiernamen. Die vorliegende, sprachwissenschaftliche Abhandlung kann hier nur vom fachzoologischen Standpunkt aus für unsere Leser erörtert werden, jedoch wären auch einige nicht fachzoologische Bemerkungen am Platze. Es handelt sich hauptsächlich um die von der Verf. gewählte — selbst für die Leser, die beide Sprachen beherrschen — schwer lesbare, unverständliche, in der Presse und wissenschaftlichen Literatur sonst nicht übliche bibliothekarische Transliteration der russischen Buchstaben, die, im Gegensatz zu der im Deutschen gebräuchlichen Schreibweise (Duden), mehr der tschechischen mit ihren, für die deutsche Sprache fremden diakritischen Zeichen über den Buchstaben ähnelt und außerdem noch einige Laute entstellt (z. B. „z" statt „s", „v" statt „w" usw.). Unwillkürlich denkt man dabei erst an Druckfehler. Die Entstellung der Buchstaben ohne Berücksichtigung ihrer richtigen Aussprache erschwert auch das Nachschlagen in den russischen Wörterbüchern und in der Fachliteratur. Unter diesen Umständen wäre ein besonderes Wortregister mit der gebräuchlichen Transliteration im Interesse der Leser am Platze gewesen. Andererseits wäre es nicht richtig, wegen dieser Schreibweise der Verf. einen Vorwurf zu machen, da die gebrauchte Transliteration aus den Bibliothekskatalogen stammt, auf die Bibliotheksbesucher heute noch angewiesen sind. Die russischen Autorenamen sind meist nach der englischen Schreibweise gebracht, abgesehen vom eigenen Namen der Verf., der richtig deutsch mit „w" wiedergegeben wurde. In den einzelnen Kapiteln wurden die Erklärungen der Nagetiernamen systematisch angeordnet, sowie gelehrte und volkstümliche Namen erörtert. Interessant sind die Sprichwörter, Volkssagen und Märchen, die sich auf die einzelnen Nagetierarten beziehen (Kap. IV). Viele der angeführten Tiernamen sind in Rußland wohl nur Sprachwissenschaftlern bekannt und sonst kaum oder nur vereinzelt oder lokal gebräuchlich. Fachlich wäre zu bemerken, daß die Bisamratte nicht 1900 (S. 22), sondern erst im Jahre 1905 nach Europa kam. Trotz der gebrachten Quellenangaben ist zweifelhaft, daß die Volksnamen für die selten vorkommende „Bisamspitzmaus" *(Desmana moschata* L.), die z. Zt. unter besonderem Naturschutz steht, auf das weit verbreitete Pelztier „Bisamratte" *(Ondatra zibethica)* übertragen wurde. Die Gatt. *Citellus* (S. 65) als „Zieselmäuse" zu übersetzen, ist veraltet und irreführend. Die Ziesel stehen bekanntlich nicht den Mäusen, sondern den Eichhörnchen nahe. Die richtige Übersetzung wäre also „Ziesel" bzw. „Suslik". Dieser russische Name ist besonders in der westlichen Fachliteratur eingebürgert. Die „Prometheusmaus" *(P. schaposchnikovi)* ist keine Seltenheit (S. 25) und gehört im West-Kaukasus zu den ernsten Schädlingen der Bergwiesen. — Der Leser ist der Verf. für ihre mühsame Arbeit zu besonderem Dank verpflichtet.

M. Klemm (Berlin)

Berichtigung

zu dem Beitrag von H. J. V. Sody über „Das Javanische Nashorn, *Rhinoceros sondaicus*" in Band 24 (1959) S. 164, Zeile 11 f., wird bemerkt, daß die Mitteilung No. 6, S. 62 nicht das Niroe-Reservat in Süd-Sumatra (Ogan Oeloe-Lematang Ilir) behandelt, sondern das gleichnamige Reservat im Westteil Borneos (Simpang — Soekadana), wo Nasenaffen und Bantengs auch vorkommen. Der Autor war sich scheinbar nicht darüber im Klaren, obwohl die Namen der Unterabteilungen auf jedem Atlas zu finden sind. Die Mitteilung, daß in diesem Niroe-Reservat auch Rhinos vorkommen, bezieht sich nicht auf den *sondaicus*, sondern auf den *sumatrensis*, der auch auf Borneo lebt.

L. Coomans de Ruiter (Hilversum)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mammalian Biology (früher Zeitschrift für Säugetierkunde)

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: 25

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: Buchbesprechungen 99-106